

"Wenn das Eis bricht" in Der Spiegel (1. Januar 1990)

Legende: In seiner Ausgabe vom 1. Januar 1990 blickt das deutsche Nachrichtenmagazin Der Spiegel auf die revolutionären Ereignisse in den osteuropäischen Ländern im Laufe des vergangenen Jahres zurück.

Quelle: Der Spiegel. Das Deutsche Nachrichten-Magazin. Hrsg. AUGSTEIN, Rudolf ; Herausgeber FUNK, Werner; KILZ, Hans Werner. 01.01.1990, n° 1; 44. Jg. Hamburg: Spiegel Verlag Rudolf Augstein GmbH. "Wenn das Eis bricht", p. 93-97.

Urheberrecht: (c) Der Spiegel

URL:

http://www.cvce.eu/obj/wenn_das_eis_bricht_in_der_spiegel_1_januar_1990-de-6c61a16d-a6f2-41b1-bc33-d66915c66589.html

Publication date: 08/11/2016



„Wenn das Eis bricht ...“

Die Revolution und Selbstbefreiung der Völker Osteuropas im Jahr 1989

Die verdammten Pfarrer sind schuld an der Revolution

Parole am Hof von Versailles 1789

Die Ratte ist weg, Dracula ist tot.

Rumänischer Freiheitskämpfer Weihnachten 1989

Ich bin Kommunist, ein überzeugter Kommunist.

Michail Gorbatschow Ende 1989

In den nackten Körpern der zu Tode gequälten Menschen steckten die Spitzen von Stacheldrahtfesseln. Blutgerinnsel auf der Haut erinnerten an jene unter der Dornenkrone des christlichen Erlösers, dessen Geburt die Gläubigen zum ersten Mal seit Jahrzehnten wieder feiern konnten.

Sie begingen das Fest ausgelassen auf Bukarests Straßen. Auch jene, die mit dem Glauben wenig im Sinn haben mochten, schreien vor der Welt die Freude hinaus über ihren Sieg, ihre Freiheit, obwohl die vielen tausend Toten noch nicht begraben waren und immer noch Menschen sinnlos hingemordet wurden.

Das waren, zu Weinachten, quälende Bilder, die aber zugleich auch aufatmen ließen: Das Volk der Rumänen, das lange wie lebendig begraben schien, hatte sich plötzlich erhoben gegen seinen Peiniger, dessen vorgeblicher Kommunismus längst zum politischen Kretinismus scheußlichster Art pervertiert war. Binnen weniger Tage gelang es den Menschen, wenn auch unter grauenvollen Opfern, einen Staatsterror abzuschütteln, wie ihn Europa seit Hitler und Stalin nicht mehr erlebt hatte.

Am Ende war Nicolae Ceaușescu tot, hingerichtet nach einer gespenstischen Verhandlung vor einem geheimen Militärtribunal, dessen Mitglieder nicht einmal ihre Gesichter zu zeigen wagten, dessen Verteidiger seine Mandanten bestraft sehen wollte, dessen Kompetenz vom Conducator vehement bestritten wurde – obwohl er selber durch die Verhängung des Kriegsrechts die Grundlage für das Schnellverfahren geliefert hatte.

Milliarden aufgewühlter Fernsehzuschauer in der ganzen Welt erlebten zum Jahresende aus Bukarest Zeitgeschichte live, wie sie eindringlicher nicht sein konnte – war doch das Fernsehstudio selbst zum Zentrum der Revolution geworden.

Dennoch war dieser letzte Akt des Jahres nur Schlußpunkt eines atemberaubenden Ringens, das sich seit dem Sommer ständig gesteigert hatte: Völker kämpften um ihre Freiheit und hatten, entgegen fast allen Erwartungen, Erfolg.

So wurde 1989 ein wahrhaft unvergleichliches Jahr. Nie vorher hatte es ohne Krieg solche weltverändernden Umwälzungen gegeben, hatten alte Völker, eines nach dem anderen und immer schneller, ihre noch aus Hitlers Krieg und Stalins spätimperialem Wahn stammenden Ketten abgeschüttelt und sich von einer aufgezwungenen Ideologie befreit, die ihnen nichts von dem bescherte, was sie versprochen hatte.

Manchen gelang es nicht im ersten Anlauf. Auf dem Peking-Platz des himmlischen Friedens erstickte der Aufstand noch einmal in Blut. Doch im Osten Europas erkämpften sich die Polen eine Regierung ihrer Wahl, emanzipieren sich die Balten, rissen die Ungarn für sich und andere den Eisernen Vorhang nieder, öffneten die Ostdeutschen das Tor zum Westen, stürzten die Bulgaren ihren Alt-Diktator, vollendeten Tschechen und Slowaken nach 21 Jahren ihren Prager Frühling, sprengten schließlich die gequälten

Rumänen ihre Ketten.

Alle entrechteten, erniedrigten und ausgebeuteten, ihrer Identität und Kultur weitgehend beraubten Völker zwischen Elbe und Bug, Ostsee und Schwarzem Meer befreiten sich selbst in einer – bis auf die letzten Totentage zwischen Donau und Karpaten – friedlichen, in Ostdeutschland sogar der „freudigsten Revolution der Geschichte“, wie der Historiker Golo Mann befand.

Ihre Waffen waren unermüdliche Feierabendaufmärsche und Witz, Streik und Spott, Standhaftigkeit, Mut und tausend Kilometer lange Menschenketten. Ihr Geheimnis: Die Bürger hatten nach all den Jahren dumpfen Terrors schlicht die Angst verloren.

Ihr mächtigster Slogan war „Wir sind das Volk“, vier Worte, die sich plötzlich stärker erwiesen als alle Waffen.

Diese Revolution, durchaus vergleichbar mit jener französischen, deren 200. Jahrestag 1989 begangen wurde, veränderte die Verhältnisse nicht dort, wo große Wenden zu erwarten standen, irgendwo in der überbevölkerten explosiven Dritten Welt, im brodelnden Nahen Osten oder in Lateinamerika.

Vielmehr erhob sich das alte, seit über einer Generation von außen bevormundete Europa und setzte dabei alte europäische Werte zum ersten Mal fast überall auf dem eigenen Kontinent durch.

Zum ersten Mal in der Geschichte wird ganz Europa – vom entlegenen Winkel Albanien abgesehen – demokratisch regiert, jetzt schon oder zumindest in absehbarer Zeit. Zum ersten Mal können Europäer sich vom Nordmeer bis zum Bosphorus, von Brest bis Brest-Litowsk in freien Gesellschaften ohne Furcht vor Willkür bewegen. In diesem unvergleichlichen Jahr wurde realisiert, was Europas Revolutionäre schon 1848 – vergebens – erstrebt hatten.

Vollzogen haben diese Wunder die europäischen Völker, denen *Newsweek* dafür sein Jahres-Cover widmete. Ermöglicht hat es ein Politiker, den der *SPIEGEL* schon 1988 zum „Mann des Jahres, Mann der Stunde“ kürte und dem *Time* jetzt gar den Ehrentitel „Mann des Jahrzehnts“ verlieh: Michail Gorbatschow. Mochte er anfangs auch die ganze Tragweite der Revolution selbst noch gar nicht erahnen, die Glasnost und Perestroika auslösen würden, er bremste die in Gang gesetzte Entwicklung nicht. Er setzte jene Ideologie, die er selber noch zu vertreten vorgibt, der „Schnellfäule“ aus, wie der Schweizer Historiker Jacob Burckhardt ein solches Phänomen beschrieb, ließ es zu, daß ein Regime nach dem anderen zusammenbrach, auch als die Zersetzung die Ränder des eigenen Reiches erfaßte.

Schon wollen 6 von 15 Sowjetrepubliken die Union verlassen, ist Gorbatschows Rußland längst vom revolutionären Tempo der einstigen Satelliten überrollt, wurde der Prophet des Wandels zum Schlußlicht einer Entwicklung, die „ohne Beispiel in der ganzen Geschichte“ ist, der „vorerst größte Akt der Selbstbefreiung“, wie die *Süddeutsche Zeitung* urteilt.

„Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben“, hatte Gorbatschow die reformunwillige SED noch im Oktober anzutreiben versucht. Nun scheint gerade ihn, der das Ganze anstieß, das Leben zu bestrafen.

Die Welt schien auf den Kopf gestellt. Das gilt nicht nur für die Marxisten. Von ihrem Lehrer hätten sie wissen müssen, daß Revolution der einzige Weg bei historisch notwendigen Übergängen sei.

Verwirrt waren auch jene, die sich, zu Unrecht, als Sieger fühlten, während sie der historischen Stunde nicht im mindestens gewachsen waren. Da tönte der in London lebende Publizist Melvin Lasky, der Kalte Krieg „war es wert, geführt zu werden“. Sein Gesinnungsgenosse in Washington, Burton Yale Pines, freute sich: „Wir haben den verdammt kalten Krieg gewonnen“.

Womit sie aber künftig ihr Leben ausfüllen sollen, da ihre moralische Rechtfertigung entfallen ist, fiel bislang noch niemandem ein. Außerdem haben nicht sie den Kommunismus besiegt – der hat sich ganz von selbst entleert.

Das Geschehen im Kommunismus, kein Zweifel, ist nicht ohne Tücken auch für das konservative Weltbild. Denn wohin kommt man, wenn die sogenannte Straße den Gang der Politik bestimmen wollte wie weiland die Apo, Institutionen und Privilegien in Zweifel zöge, den Herrschenden genauer auf die Finger schaute, als bürgerliche Parlamentarier es zu tun pflegen?

Wohin kommt man, wenn die Großen nichts mehr zu sagen hätten über das Schicksal der Kleinen, wenn die militärindustriellen Komplexe vom Friedenswillen der Völker kalt erwischt werden, die bislang verlässlichen Feindbilder dahinschwinden und womöglich ganz unkontrolliert der Frieden ausbricht?

1989, das aufrührerische, aufrüttelnde Jahr, geriet zu einer Zeit der Emotionen. „Ich habe noch nie so viele Männer weinen sehen“, bekannte Vernon Walters, US-Botschafter in Bonn, am 10. November an der soeben aufgemachten Glienecker Brücke in Berlin.

Da weinten Hans-Dietrich Genscher in Prag, als er den Tausenden in der dortigen Bonner Botschaft Harrenden den Weg in die Freiheit geebnet hatte, Willy Brandt in Rostock, als Bürger des anderen Deutschland ihm zuriefen „Willy, bleib hier“, und Richard von Weizsäcker, von Wildfremden abgeküßt, an einem Durchbruch jener Mauer, an der zu Beginn dieses Jahres noch ein Mensch erschossen worden war.

Das war „eines jener Jahre, die vielleicht nur zweimal in einem Jahrhundert kommen, die Welt aber für immer verändern“, wie *Newsweek* staunte; ein Jahr, in dem das Wort des dänischen Philosophen Søren Kierkegaard wahr wurde: „Das Leben wird vorwärts gelebt und rückwärts verstanden“.

Eins war an seinem Ende klar, mußte auch dem engagiertesten Ideologen zumindest ein wenig einleuchten: Jene Idee, die Generationen von Intellektuellen und Proletariern in ihren Bann geschlagen hatte, die für Generationen Entrechteter Synonym für eine neue, gerechtere Welt war und für die Millionen Menschen begeistert ihr Leben gaben, der Sozialismus, er wurde 1989 unfeierlich zu Grabe getragen. Jedenfalls jener, der als Realsozialismus in vielerlei Variationen über ein Dutzend Völker beherrschte.

Die Begegnung der Menschen mit dieser von ihren Epigonen pervertierten Utopie zur Beglückung der Menschheit hat summa summarum weit über 50 Millionen das Leben gekostet. Sozialismus, das waren vor allem Bürgerkrieg und Gulag, Massaker, Schauprozesse, Hunger, Mangelwirtschaft, geistige Öde, Speichelleckerei, Korruption und Terror bis hin zum Steinzeitkommunismus eines Pol Pot, einer grausamen Guerilla vom „Leuchtenden Pfad“ in Peru und am Ende noch des Dracula unserer Tage, Nicolae Ceauşescu.

Arthur Koestler und George Orwell, Manès Sperber, Jean-Paul Sartre und unzählige andere hatten die Schimäre Sozialismus schon vor Jahrzehnten durchschaut. Aber sie galten vielen als Abtrünnige, Verräter, Gekaufte.

Im ganzen ehemaligen Ostblock wird der Sozialismus heute als „teuerster Umweg vom Kapitalismus zum Kapitalismus“ verhöhnt, dessen einzige bleibende Großtat die Vernichtung Hitlerdeutschlands war – aber zu welchem Preis?

Auch das Versprechen eines „humanistischen Sozialismus“, eines Kommunismus „mit menschlichem Antlitz“, für den die Prager Reformer vor zwei Jahrzehnten vergebens kämpften, hält der heutigen Realität kaum noch stand.

Schwedens Finanzminister Kjell-Olof Feldt sagte dazu in nordischer Nüchternheit: Sozialismus mit menschlichem Antlitz sei in Wirklichkeit Kapitalismus mit menschlichem Antlitz – und den verkörpere die Sozialdemokratie.

Feldt weiß, wovon er spricht. Denn so sozialistisch wie das ökonomisch durchaus kapitalistische Schweden war nie und nimmer ein sich sozialistisch nennender Staat: klassenlos, mit gleichen Chancen für alle, einem Steuersystem, das zu weitgehend angenäherten Einkommen führt, all das aber in einer freien, offenen Gesellschaft ohne Polizeistaat, ohne Lager und ohne jenes barbarische Requisit, das mehr als alles andere

zum verhaßten Symbol des Sozialismus wurde: Stacheldraht.

Hinter Stacheldraht pferchten die realsozialistischen Machthaber zuerst jene, die sich nicht der neuen Ordnung fügen mochten, später ganze Völker, schließlich jenes Viertel der Menschheit, über das sie herrschten. So stand denn auch das Niederreißen der Stacheldrahtsperrn nicht zufällig am Ende dieses Sozialismus – Stacheldrahtschleifen und Mauerbrocken als Souvenir der Zeitwende, als Synonym für: Weg vom „Satanparadies“, wie der Kubaner Guillermo Cabrera Infante den Sozialismus taufte, den er und andere Leidensgenossen erleben mußten.

Wie Menschen, die im sogenannten Sozialismus lebten und teilweise nie etwas anderes kennenlernten, über ihn urteilten, das drückte eine junge Russin fast naiv, aber durchaus überzeugend aus, als sie in den Westen übersiedelte: „Hier, das ist ja der Kommunismus, wie sie ihn uns immer versprochen haben“, staunte sie über die bundesdeutsche Realität: fast reibungslose Befriedigung der elementaren Lebensbedürfnisse der Mehrheit bei einigermaßen funktionierendem sozialen Netz und das alles weitgehend ohne Gewalt, Zwang und Willkür.

Genau danach sehnen sich wohl auch die Menschen, die jetzt ihre Zukunft in die eigenen Hände genommen haben, mögen sich konsumterrorisierte Westler noch so sehr über den Kaufhausdrang derer aus dem Osten mokieren. Der Sozialismus hatte nach deren Ansicht seine Chance, 40 bis 70 Jahre lang, und nutzte sie nicht. „Was ist der Unterschied zwischen dem Prager Frühling und Perestroika?“ fragt ein tschechischer Witz. Antwort: „20 Jahre“.

Fast alle anderen Völker, die sich Anno '89 befreien konnten, hatten schon früher versucht, sich der Last des Realsozialismus zu entledigen: die Ostdeutschen 1953, die Ungarn 1956, die Tschechoslowaken 1968, die Polen 1970 und wieder 1980. Sie wurden zusammengeschossen, eingesperrt, besetzt oder per Kriegsrecht geknebelt, verloren 10, 20, 30 Jahre ihres Lebens – die Welt war unfähig oder unwillig, ihnen zu helfen.

Gespentisch, wie sich die Geschichte wiederholt: 1956 lenkten Briten und Franzosen mit ihrem verantwortungslosen Suez-Abenteuer von der Niederschlagung des Ungarn-Aufstands ab. 1989, als in Rumänien Tausende starben, fielen gleichzeitig die Amerikaner über ihren unbotmäßigen Hinterhof-Rowdy Noriega in Panama her – für die geschundenen Rumänen hatte das reichste Land der Welt gerade mal eine halbe Million Dollar übrig.

Die von der Volksrevolution weggefeigte Nomenklatura, laut Stefan Heym längst zu einer „roten Plünderer-Aristokratie“ verkommen, die den Namen des Volkes für ihre Zwangsinstrumente mißbrauchte – von „Volks“-Polizei über „Volks“-Gericht bis hin zum Pleonasmus „Volks“-Demokratie -, sie zeigte in diesen schicksalhaften Wochen, wie wenig Ahnung vom Volk sie hatte.

Wie Roms Kaiser Caligula herrschte Rumäniens größenwahnsinniger „Conducator“ Ceauşescu nach der Maxime „Sollen sie hassen, solange sie Angst haben“. Chinas Terrorgreis Deng verhöhnte mit Blick auf die drei Millionen Soldaten seiner „Volks“-Armee seinen kompromißwilligen Widersacher, den Parteisekretär Zhao, der darauf pochte, er habe das Volk hinter sich: „Dann hast du nichts!“ Wenige Tage später stoppte der 19jährige Arbeitersohn Wang Weilin ganz allein mit seinem Körper eine Panzerkolonne.

Erich Honecker schwadronierte noch zwei Monate vor seinem schmachvollen Sturz: „Die Einheit der Massen mit der Partei war noch nie so stark wie heute“ – so weit weg von seinem Volk war dieser Eigner von 14 Luxuskarossen, daß er seinem leeren Pathos womöglich selber glaubte.

Der Ungar János Kádár wunderte sich noch kurz vor seinem Tod, warum das Land so hohe Auslandsschulden habe – die alle unter seinem Regime aufgenommen worden waren. „Wo ist denn das ganze Geld?“, fragte er in dreister Unschuld einen Vertrauten.

Die Völker vergalt ihren Herrschern diesen Machtmißbrauch und Zynismus, diese Inkompetenz und Verachtung, als sie meinten, nichts mehr zu verlieren zu haben. „Ob wir verhungern, erfrieren oder erschossen werden, ist uns egal“, drückte es ein rumänischer Rebell aus.

Das alles geschah nur wenige Jahre nachdem Reformers Gorbatschow in seinem Mutterland des Sozialismus längst eine „kranke Gesellschaft“ diagnostiziert und seine weltverändernde Revolution von oben ausgelöst hatte.

Denn auch das Paradoxon des Revolutionsjahres 1989: Eingeleitet wurde die Wende von Reformern, die das todkranke System erstaunlicherweise selbst hervorgebracht hatte, in Moskau zunächst von Michail Gorbatschow ganz allein.

Er wagte das „notwendige und unmögliche“ Abenteuer der vielleicht gewaltigsten Reform der neuen Geschichte, wie der polnische Demokrat Adam Michnik ihn pries. Er wußte, daß auf dem Roten Platz in Moskau entsprechend der Vision des Dissidenten Andrej Amalrik dereinst Ziegen weiden würden, wenn das Land sich nicht reformierte.

Wie Peter der Große mußte er mühsam gegen den teigigen Apparat des Reiches ankämpfen, um auch nur etwas in Bewegung zu setzen. Nur zögerlich folgten ihm Intellektuelle, Künstler, Schriftsteller, schließlich Politiker. Auch das Volk, zumindest das russische, sieht hinter Glasnost und Perestroika nach wie vor Gefahren und Chaos lauern.

Das bittere Wort, Gorbatschow habe vollbracht, was Hitler und den Kapitalisten nicht gelungen sei – das sowjetische Imperium zu zerstören -, macht die Runde. Die Lage wird noch dramatischer, weil abtrünnige Völkerschaften nach Jahrzehnten der Sklaverei die Entkolonialisierung nicht abwarten wollen, damit aber das Experiment des Reformers gefährden.

Von oben begann die Revolution auch in jenem Land, das bis zum Herbst unbestrittener Vorreiter der Wende im einstigen Block war und dessen Beispiel andere anfeuerte – Ungarn.

Dort trieb der zum praktizierenden Sozialdemokraten geläuterte Kommunist Imre Pozsgay seine zunächst mißtrauischen Landsleute von einem Reformschritt zum nächsten – bis hin zur ersten freiwilligen Selbstaflösung einer regierenden Kommunistischen Partei.

Das Volk, zeitwillig wie benommen vom Tempo der verordneten Befreiung, blieb lange abseits, mochte sich nicht einmal so recht an zum ersten Mal freien Wahlen beteiligen. Es demonstrierte seinen Freiheitswillen bei einem Begräbnis: der Ehrenbestattung des gehenkten Aufstandshelden von 1956, Imre Nagy.

Die Öffnung der ungarischen Grenzen für die Flut der DDR-Flüchtlinge, die das Land noch im September in Gegensatz zum Rest des Ost-Bündnisses brachte, war dann das Ventil für den ersten großen Volksaufstand des Jahres – den der Deutschen in der DDR.

Sie strafte damit den roten Urvater Marx Lügen, der einst seine Landsleute geschmäht hatte: Die Deutschen hätten noch nie eine eigene Revolution zu Ende gebracht, jede Konterrevolution aber mitgemacht. Spätestens seit Leipzig, Dresden und Berlin machte die europäische Revolution von 1989 ihre eigenen Sprünge, erfüllte sich die Prophezeiung von Friedrich Engels, der Revolutionen einen unberechenbaren Gang bescheinigt hatte.

Glaubten Ost-Berliner Wendehälse zunächst noch, das Geschehen in geregelte Bahnen lenken zu können, reagierten sie kopflos, als die Bürger partout nicht mehr so wollten wie sie und sich die bewährte Salami-Taktik der Kommunisten gegen ihre Erfinder kehrte, von deren Macht nun Scheibe um Scheibe abschneidend.

Da öffnete Egon Krenz über Nacht die Mauer – und wurde von diesem Dammbruch bald selber weggespült. Das alles ging dann selbst jenen zu schnell, war ihnen zu radikal, die noch auf Reformen setzten, als längst schon die Revolution im Gang war.

Fassungslos klagte die Oppositionelle Bärbel Bohley angesichts der stürmischen Millionen-Umarmung der

Deutschen von hüben und drüben: „Die Regierung ist verrückt, das Volk hat den Verstand verloren“.

Vopo und Stasi, jene Stützen des Regimes, die noch Wochen zuvor straflos auf das Volk eingedroschen hatten, zogen sich auf verlegene Appelle zurück: „Sie können doch hier nicht einfach Kerzen abstellen, wer soll denn das saubermachen“, redete ein Vopo-Offizier vor dem Staatsratsgebäude in Ost-Berlin einem Bürger ins Gewissen.

Unbelehrbar wiederholten die Bonzen überall die gleichen Fehler. Unbeeindruckt von dem Wirbelsturm, der den Nachbarn rüttelte, glaubten Betonköpfe auf der Prager Burg noch immer, das Rad der Geschichte anhalten zu können, ließen sie, als wäre rundum nichts geschehen, das aufsässige Volk niederknüppeln. Um so schneller, wenn auch als letzte im Block, distanzieren sie sich dann von ihrem Hilferuf an Moskau von 1968 und traten anschließend ab – aber begriffen haben sie wohl nichts.

Denn unverdrossen wählten die Prager Kommunisten vor Weihnachten gerade jenen Premier und Wendehals der allerletzten Stunde, Ladislav Adamec, zum Parteichef – dem dritten binnen vier Wochen -, der noch im Oktober den Schriftsteller Václav Havel, den mutmaßlichen neuen Präsidenten der CSSR, als „Null“ abgetan hatte. Vermutlich wird Adamec bald ebenso bewertet werden wie die anderen Größen von gestern, die Hagers und Honeckers, Giereks und Jakes, Kádárs und Schiwkoffs, vielleicht auch manche noch Amtierende wie die Gysis und Rakowskis.

Als schlimmster Schinder unter dem Banner des europäischen Sozialismus wird aber jener Mann im Gedächtnis bleiben, der als einziger Despot in dieser sonst so sanften Revolution mit dem Leben zahlen mußte: Nicolae Ceauşescu.

Sein in Unglauben und Nichtverstehen gefrorenes Gesicht angesichts einer zum Jubel befohlenen, aber plötzlich rebellierenden Menge in den Sekunden, bevor das Staatsfernsehen Bild und Ton abschaltete, sagte über den Potentaten und sein System noch mehr aus als die Greuelbilder der folgenden Tage, in denen seiner Gewaltherrschaft noch so viele Menschen zum Opfer fielen.

Daß Ceauşescu ein blutiger Einzelfall in Osteuropa blieb, daß andernorts die Kommunisten widerstandslos, ja zuweilen fast wie erleichtert abtraten, dazu haben allerorts Kräfte und Institutionen beigetragen, die in früheren Zeiten Horror hatten vor Freiheit und Fortschritt. Zumindest in Polen wurde der Kommunismus auch dank der Hilfe des katholischen Klerus und dessen Oberhirten in Rom besiegt, zu dem sogar Michael Gorbatschow als erster Generalsekretär der KPdSU pilgerte. In der DDR waren die früher oft staatshörigen protestantischen Kirchen Bastionen des Bürgeraufbruchs. In Rumänien wurde der Zugriff des Staatsterrors auf den lutherischen Pfarrer Tökés Fanal für den Aufstand.

Ob solche Koalitionen dauern, ist so offen wie die Frage, was aus diesem Osteuropa nun wird, das sich 1989 selbst befreite. Wie nach den Revolutionen von 1789, 1848 und 1917 dürfte auch 1990 der Katzenjammer nach dem ersten Rausch der Befreiung nicht ausbleiben. Der Sozialismus, ob nun Hoffnungsträger der Vergangenheit oder Fluch der realen Gegenwart, wird wohl nicht einfach vom Erdboden verschwinden, sich aus der Geschichte verabschieden, nur so, ohne Folgen. Ungebrochen, wenn auch gewiß nicht unumstritten, herrscht er weiter über eine Milliarde Chinesen.

Jurek Becker, lange Untertan der realen Zustände drüben, ängstigte sich bereits: „Wenn der Sozialismus aus dem Kreis der möglichen Lebensformen ausscheidet, fängt, so glaube ich, die Weltuntergangsstimmung erst richtig an“.

Den *Zeit*-Autor Andrzej Szczypiorski erfüllte der schwache Abgang einer großen menschheitlichen Alternative mit Kulturpessimismus: „Das Ende des Kommunismus“ sei ein „Sieg der banalen Praxis im Leben“, aber auch „das Begräbnis der alten aufklärerischen Illusionen“.

Führerlose Untertanen, denen niemand mehr sagt, wo's langgeht, könnten nunmehr in Aberglauben flüchten, in Mythen, Drogen oder gar allerlei Gurus anheimfallen. Laut Dostojewski setzt der Mensch zwar sein Leben ein, um seine Freiheit zu erringen. Wenn er sie aber erst einmal habe, suche er bald einen, dem er sie

erneut anvertrauen könne.

Die neuen Freiheiten lösen neue Ängste aus: Lebensängste vor Verantwortung; politische vor einem „Vierten Reich“ der Deutschen, das wieder Unheil über Europa bringen könnte; Furcht vor einem schrecklichen „General Winter“, der dem darbenden Rußland den Garaus machen oder ihm einen eigenen Bonaparte beschere könnte.

„Wenn das Eis bricht“, sorgte sich sogar die oft als furchtlos gepriesene „Eiserne Lady“ Margaret Thatcher über eine Zeit, in der die Völker Geschichte nicht nur erleben, sondern sie plötzlich selber machen, „wenn das Eis bricht, dann kann das sehr gefährlich werden“.